



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die österreichische Artillerie. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die österreichische Artillerie.

1.

„Die Oestreicher sind uns weit zuvorgekommen, wir werden zu thun haben, sie einzuholen, wenn ihr Fußvolk mit der Artillerie und der Reiterei gleichen Schritt hält; ich wollte, es hätte sich auch bei mir ein Liechtenstein gefunden!“ So soll Friedrich der Große kurz vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges sich geäußert haben. Und er hatte Recht!

Von Napoleon dem Ersten aber wird erzählt, daß er erklärt habe: „wer die französische Infanterie, die russische Cavallerie und die österreichische Artillerie besäße, könnte die ganze Welt erobern.“ Gegenwärtig würden indeß die Urtheile dieser beiden großen Feldherrn kaum so günstig lauten.

Die österreichische Artillerie, ein aus den Geschützcontingenten der verschiedenen Provinzen und den kläglichen Zuflüssen des römischen Reiches bunt genug zusammengestoppertes Wesen, während der kraftlosen Regierung Karls des Sechsten noch mehr herabgekommen, befand sich bei dem Regierungsantritte Maria Theresias in einem Zustande, welcher um Weniges besser als jener zur Zeit des Herzogs von Friedland sein mochte.

Aber die geniale Kaiserin, welche nur in der Wahl ihrer Feldherren nicht glücklich war, aber für die Leitung der Politik einen Kaunitz und für die übrigen Zweige der Staatsverwaltung die gediegensten Kräfte zu finden wußte, wählte auch für ihre Artillerie in dem Fürsten Wenzel Liechtenstein den passendsten Mann. Er war der Reorganisator, oder besser gesagt, der Schöpfer der österreichischen Artillerie; denn vor ihm hatte eine solche eigentlich gar nicht existirt. Es ist fast unglaublich, was er während seiner achtzehnjährigen Amtsthätigkeit (von 1754—1772) leistete, und das Denkmal, welches die Kaiserin dem Fürsten in dem Waffensaale des Wiener Zeughauses setzen ließ, zeigte, daß die Monarchin den Werth dieses Mannes auch nach seinem Tode anerkannte. Zu jener Zeit kam es nur selten vor, daß Souveräne ihren Unterthanen Denkmale setzten!

Der bekannte preussische Artilleriegeneral und Militärschriftsteller v. Decker sagt: „Liechtenstein, welcher seiner Zeit um mindestens ein halbes Jahrhundert vorangeilt war, machte die österreichische Artillerie zur ersten in Europa.“

Liechtensteins Nachfolger, der Feldmarschall Fürst Kinsky bekleidete den Posten eines Artilleriedirectors durch kein volles Jahrzehnt und hatte mit der Durchführung der von Liechtenstein hinterlassenen Entwürfe vollauf zu thun. Er vollendete nur das Werk, welches jener entworfen und auch bereits zum größten Theile ausgeführt hatte.

Ihm folgte der Graf Colloredo-Walsee, welcher durch volle achtunddreißig Jahre dem österreichischen Artilleriewesen vorstand und sich des Vertrauens dreier Monarchen in gleichem Grade, wie einst Liechtenstein, erfreute. Im Anfange führte er einige wesentliche Verbesserungen des todten Materials seiner Waffe ein, wodurch das bestehende System in seinen Grundzügen nicht verändert, wohl aber im Detail vervollkommenet wurde. Dabei blieb es aber auch, und in der Folgezeit widersezte sich Colloredo mit der größten Beharrlichkeit allen Neuerungen, besonders wenn solche vom Auslande stammten, mochte ihr Nutzen auch noch so augenscheinlich sein*).

Größere und folgenreichere Aufmerksamkeit wendete er dagegen der Artillerie als Truppe zu, und so wie Liechtenstein die österreichische Artillerie in Bezug auf das Material gehoben hatte, so that Colloredo in Bezug auf das Personal mindestens das Gleiche. Selten hat wohl eine Truppe von gleicher Trefflichkeit existirt, als das von Colloredo nach und nach auf fünf Regimente, ein Bombardier- und ein Feuerwerks- oder Raketeurcorps vermehrte österreichische Artilleriecorps. Das System konnte immerhin zurückbleiben, die Construction der Laffeten und die taktische Beweglichkeit der Batterien mochte den Anforderungen der Zeit nicht mehr ganz entsprechen, aber die Tapferkeit und Geschicklichkeit der Mannschaft glich diese Mängel aus, und so lange die nach Colloredos Grundsätzen geschulten Artilleristen bei den Liechtensteinischen Geschützen standen, war ein Herabsinken von der früher erreichten hohen Stufe bei der österreichischen Artillerie nicht so bald zu besorgen.

Und in der That bewährte die österreichische Artillerie während der nun folgenden Kriege ihren alten Ruf und erwies sich der Artillerie der feindlichen Heere vollkommen ebenbürtig — ja bei den meisten Gelegenheiten überlegen. Die technischen Fortschritte, welche die Artillerien anderer Staaten machten, waren während dieser Epoche verhältnismäßig gering, daher das durch die höhere Ausbildung der Truppe hervorgebrachte Uebergewicht um so bedeutender in die Waagschale fiel. Diese Ueberlegenheit wurde auch allgemein anerkannt, und es fand z. B. die Nachricht von der Erstürmung der Brücken bei Lodi und Arcole nur schwer Glauben, da man es für undenkbar hielt, daß die Franzosen unter dem Feuer der „ausgezeichneten österreichischen Artillerie“ nur an die Unternehmung eines solchen Wagemuthes denken konnten.

*) Ein in Wien ansässiger ehemaliger sächsischer Artillerist schlug dem Artilleriedirector ein eine nicht unwesentliche technische Verbesserung an einer Laffetengattung vor. Colloredo durchlaß den ihm überreichten Entwurf und — zerriß denselben. Durch einen seiner Adjutanten aber ließ er den Mann zum Eintritte in die österreichische Artillerie bewegen, ernannte ihn auf der Stelle zum Oberfeuerwerker und ließ sich ihn vorstellen. „Er soll eine Erfindung gemacht haben,“ sagte er zu ihm, „reiche Er die Sache ein!“ Und das Project wurde jetzt, da es von einem österreichischen Artilleristen herrührte, angenommen.

Colloredo hegte und pflegte die ihm unterstehende Truppe mit wahrhaft väterlicher Liebe. Durch den hohen Gehalt seiner militärischen Würden, die Revenuen seiner bedeutenden Besitzungen und vor Allem durch den Genuß seiner Pfründen als Großkomthur des Malteserordens im Besitze eines immensen Einkommens, verwendete er dasselbe zum größten Theile für seine Artilleristen. Er erhöhte aus eigenen Mitteln die Löhnung der Unterkanoniere (Gemeinen), schaffte goldene Tressen für die Hüte der Unteroffiziere und Bombardiere an und testirte, damit diese Beneficien seinen Lieblingen auch für die Zukunft erhalten bleiben möchten, einen großen Theil seines Vermögens der Artillerie. Auch sonst war er sehr freigebig, unterstützte seine Offiziere und belohnte besonders hervorragende Leistungen mit reichlichen Geschenken. Ob schon er bei den Beförderungen das System der Anciennetät aufgestellt hatte und hiervon nur höchst selten abwich, wußte er doch besonders befähigte Köpfe herauszufinden und ihren Verdiensten Geltung zu verschaffen. Bega, Smola, Häring und Unterberger gelangten erst unter ihm und durch ihn zu Namen und Stellung. Obgleich einer der ältesten Adelsfamilien Oesterreichs angehörend und für seine Person in mancher Hinsicht ein Aristokrat vom reinsten Wasser, zog er doch, wenn es sich um seine Artillerie handelte, das bürgerliche Element unbedingt vor und gewährte höheren Adelligen, wenn er auch nicht geradezu ihren Eintritt verbat, auch nicht die mindeste Begünstigung. Bemerkenswerth ist auch, daß er in Hinsicht der Nationalität nur das deutsche und slawische Element duldete, letzterem aber noch den Vorzug gab. Von den Ungarn und Italienern wollte er nichts wissen. „Die taugen zu den Husaren oder zu den Jägern,“ sagte er, „aber niemals wird man gute Kanoniere, wie ich sie haben will, aus ihnen machen. Es fehlt ihnen das kalte Blut, die Ausdauer, der unbedingte Gehorsam und — die Lust zum Lernen. Zwei Sprachen kann einer leicht erlernen, und wenn der Lieutenant auch nicht Böhmisches versteht, so kann es gewiß die Hälfte seiner Korporale. Was sollte aber geschehen, wenn wir auch noch Ungarn, Italiener, Wallachen und Zigeuner bekämen. Und wenn ich auch diese Leute in besondere Compagnien zusammenstellen wollte, wer würde mir den Artillerieunterricht, Batteriebau und alle andern Vorschriften in alle diese Sprachen übersetzen?“ Wie richtig waren diese Ansichten, und wie weit ist man in der Neuzeit davon abgewichen!

Der noch jetzt lebende Erzherzog Ludwig wurde nach Colloredos Tode Artilleriedirector. Besaß er auch nicht entfernt das Genie oder die gründliche artilleristische Kenntniß seiner Vorgänger, so brachten doch seine Leutseligkeit und der Umstand, daß ein kaiserlicher Prinz an der Spitze der Artillerie stand, der letzteren manchen Vortheil. Dem Bruder oder Oheim des Kaisers gegenüber erlaubten sich der Hofkriegsrath und die Finanzbehörden weit geringere Einmengungen, als ein gewöhnlicher General erfahren haben würde. Er trug

auch aus seinen eigenen Mitteln Vieles zum Besten der Artillerie bei, und das Verhältniß gestaltete sich noch günstiger, als er zum Mitregenten des Kaisers Ferdinand — wenn auch nicht dem Namen nach — so doch factisch ernannt wurde. Von erfahrenen und mitunter sehr intelligenten Offizieren umgeben und deren Rath beachtend, wurde er vor Mißgriffen und schädlichen Neuerungen bewahrt. Leider aber wurde er durch diese, allem Althergebrachten mit übergroßer Vorliebe huldigenden Männer auch von allen nützlichen Reformen zurückgehalten. Und so blieb ziemlich Alles bis zum Jahre 1848 beim Alten. Denn die etwas gefälligere Außenseite der Geschütze, einige unbedeutende Aenderungen an den Laffeten und bei der Erzeugung der Munition, und eine zweimalige Umgestaltung der Adjustirung der Artillerie können doch nicht in Betracht gezogen werden.

Die österreichische Artillerie stand also beim Beginn der Kämpfe des Jahres 1848 beinahe noch auf demselben Fuße, wie im Jahre 1815, ja vielleicht wie beim Anfange der französischen Revolutionskriege. Ihr Verhältniß gegenüber der Artillerie anderer Staaten aber war ein minder günstiges geworden. Denn die Letzteren hatten ihr Material bedeutend vermehrt und den Fortschritten der technischen Wissenschaften Rechnung getragen, was — wie erwähnt — in Oestreich nicht der Fall gewesen war. Und in Bezug auf das Personal lag bei der österreichischen Artillerie wenigstens darin ein bedeutender Nachtheil, daß alle Generale und die meisten Stabsoffiziere und Hauptleute lebensmüde, hinfällige Greise waren und daß auf die Möglichkeit einer rasch zu bewirkenden Erhöhung des Standes der Artillerie keine Vorsorge getroffen worden war. Es gab Infanterie-, aber keine Artillerie-Landwehren oder Reserven. Waren also die Mannschaften der im Frieden und Kriege gleich starken Regimenter verbraucht, so war kein Ersatz derselben vorhanden.

Es dürfte hier am Orte sein, eine kurze Skizze der Organisation, der dienstlichen und socialen Verhältnisse der österreichischen Artillerie zu jener Zeit zu geben, um so mehr, da diese Darstellung für einen Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren — natürlich mit Ausnahme der wechselnden Zahl und Stärke der einzelnen Regimenter — anwendbar ist und nur dadurch die allmälige Entwicklung der gegenwärtigen Zustände begreiflich wird.

Die Zahl der Artillerieregimenter betrug, wie schon erwähnt, bei Colloredos Tode fünf und blieb bis zum Jahre 1854 ungeändert. Jedes Regiment bestand aus dem Stabe und aus achzehn Compagnien. Der Stand der Compagnien war für den Friedens- und Kriegsfuß mit 205 Köpfen normirt, doch konnten im Frieden 45 Mann mit zweijährigem Urlaub in die Heimat geschickt werden. Es war diese eigenthümliche Art der Beurlaubung eine der Artillerie zugestandene besondere Begünstigung. Der Mann wußte, daß er nur im Falle eines Krieges einberufen würde, konnte also eher sein Handwerk wieder auf-

nehmen und fand auch leichter eine gute Unterkunft, als der beurlaubte Soldat einer andern Truppe, welcher alljährlich zur Exercirzeit, oft aber noch früher nach der bloßen Laune seines Hauptmannes einberufen wurde.

Die Mannschaft der Artillerieregimenter war ausschließlich zur Bedienung der Geschütze und zur Verrichtung artilleristischer Arbeiten bestimmt, hatte aber mit der Bespannung nichts zu thun. Eine eigentliche reitende Artillerie existirte in Oestreich niemals, und die Feldbatterien wurden im Bedarfsfalle von dem einen abgeforderten Körper bildenden Militärsfuhrwesen bespannt.

Indeß waren die Ansprüche, welche an die Geschicklichkeit der Artilleristen gestellt wurden, bedeutend höher, als bei jenen Armeen, bei welchen das sogenannte Batteriesystem eingeführt war. Der Kanonier mußte für alle Zweige des Artilleriedienstes gleich verwendbar sein. Da nun die Compagnien sehr stark waren, die Batterien aber nur aus sechs Geschützen bestanden, welche überdies eine sehr schwache Bemannung erforderten, so war es ein leicht möglicher Fall, daß eine einzige Compagnie eine sogenannte Cavalleriebatterie und eine zwölfpfündige Batterie besetzen mußte, der Rest aber in eine Festung commandirt und heute in einem Laboratorium und bei dem Baue einer Schanze, morgen aber zur Bedienung einer Mörserbatterie oder bei einem Ausfalle zur Zerstörung der feindlichen Arbeiten verwendet wurde. Dazu kam noch, daß die Zahl der Chargen sehr gering war. So wurde eine Feldbatterie von einem Lieutenant befehligt, und in Festungen stand oft die Artillerie eines großen, mit vielen Geschützen armirten Werkes nur unter der Leitung eines Feuerwerkers oder Corporals. Der Artillerist mußte also sehr vielseitig ausgebildet sein und große Erfahrung und Selbständigkeit besitzen, um allen an ihn gestellten Anforderungen zu entsprechen. Daß dieses aber im Allgemeinen auch wirklich geschah, war eben nur bei der langen Dienstzeit der Mannschaft, bei der damaligen Einrichtung des Dienstes und bei der fast übertriebenen Strenge, mit welcher der Unterricht betrieben wurde, möglich.

Noch unter dem Generalissimus Erzherzog Karl war die Dienstzeit in dem östreichischen Heere auf vierzehn Jahre festgesetzt worden. Doch war der Soldat nach Beendigung dieser Dienstzeit noch bis zu seinem 38. Jahre zum Eintritt in die Landwehr verpflichtet. Da es keine Landwehrartillerie gab, so mußte der Artillerist bei einem Infanteriebataillon eintreten und zwar obendrein als Gemeiner, wenn er auch selbst den Grad eines Feuerwerkers bekleidet hatte! Daher zogen die Meisten, selbst wenn sie keine Aussicht auf Beförderung hatten, es vor, bis zum Aufhören der Landwehrpflichtigkeit bei der Artillerie zu verbleiben oder gleich nach Beendigung ihrer Linien dienstzeit sich als Stellvertreter auf weitere vierzehn Jahre anwerben zu lassen. Zudem aber existirte in der Artillerie noch eine lebenslängliche Capitulation. Gegen ein Handgeld von 45 Gulden opferte so mancher Leichtsinige seine Zukunft und verpflichtete

sich für sein ganzes Leben dem Soldatendienste! Auch wurde den Unteroffizieren und selbst den Kanonieren die Heirathsbewilligung ziemlich häufig ertheilt, jedoch nur gegen die Verpflichtung einer freiwilligen Verlängerung der Dienstzeit. Die bei der damals fast in der ganzen Monarchie herrschenden Wohlfeilheit sehr ansehnliche Löhnung, der im Ganzen wenig anstrengende Dienst, die Hoffnung auf Beförderung oder auf ein sorgenfreies Greisenalter (durch Beförderung zu der später zu erwähnenden Garnisonsartillerie), der ganz vorzügliche — wenn auch etwas pedantische Corpsgeist und bei Vielen wohl auch die Ueberzeugung, nach einer so langen Militärdienstzeit zu keinem andern Berufe mehr tauglich zu sein, vermehrten noch die Zahl der ihre Dienstzeit Verlängernden, und so gab es bei keiner Truppe so viele Veteranen, als bei der Artillerie. Corporale und Kanoniere, welche dreißig Jahre und darüber dienten, waren bei jeder Compagnie zu finden, und die höheren Unteroffiziere und die meisten Offiziere mußten schon des überaus langsamen Avancements wegen eine namhafte Dienstzeit durchgemacht haben.

Gab eine so lange Dienstzeit hinlängliche Gelegenheit, die verschiedenen Zweige des Artilleriedienstes praktisch kennen zu lernen, so war man doch auch bemüht, selbst die gemeine Mannschaft durch unausgesetzten Unterricht theoretisch auszubilden, und der Artillerist war während seiner ganzen Dienstzeit mehr Schüler und Lehrer, als wirklicher Soldat.

Fünf Monate jedes Jahres wurden von dem Exerciren, den Schießübungen und den Schanzarbeiten in Anspruch genommen. Die Mannschaft wurde hierbei nach dem Grade der bereits erlangten Fertigkeit in drei Classen, „Vorzügliche, ältere Mannschaft und Rekruten“ eingetheilt. Erst nach einer dreijährigen Dienstzeit wurde der Mann, selbst wenn er bereits zum Kanonier vorgerückt war, nicht mehr zu den Rekruten gezählt. Zu den „Vorzüglichen“ aber gehörten nur wenige Glückliche. Dadurch wurde allerdings ein reger Eifer, aber auch Eigendünkel und Kastengeist erzeugt. Sowie in der ganzen Artillerie überhaupt das alte Zunftwesen der Büchsenmeister noch üppig fortblühte, so fand man auch hier in der untersten Sphäre Meister, Gesellen und Lehrlingen.

Weitaus den größten Theil des Jahres aber brachten die Artilleristen in den Schulen zu. Der Hauptgegenstand, welcher in den Compagnieschulen gelehrt wurde, war der sogenannte Artillerieunterricht. Derselbe enthielt die Kenntniß des Geschüzes, die Anleitung zum Bau von Batterien, die Elementartaktik der Artillerie, sowie die Anfangsgründe der Geometrie und zerfiel in vier oder sechs Classen. Erst nach abgelegter befriedigender Prüfung wurde das Vorrücken in eine höhere Classe gestattet und das Aufrücken vom Unterkanonier zum Kanonier hing von dem Fortschritte in den Schulen ab. Tapferkeit und anderweitige Verdienste wurden nicht durch Beförderung, sondern durch Medaillen und Geldgeschenke belohnt. Uebrigens hatte der Grundsatz: „Nur derjenige

kann vorwärts kommen, welcher etwas gelernt hat“ die besten Folgen. Die Artillerie stand darum bei dem Bürgerstande in besonderem Ansehen. Man wußte, daß nur dem Verdienste, wenn gleich dasselbe ziemlich einseitig war, der Weg zu einem zwar langsamen, aber sicheren Emporkommen offen stand. Auch sah man in der Artillerie die einzige Truppe, welche in allen ihren Schichten dem Bürger- und Bauerstande entstammte, da selbst die meisten Generale und Stabsoffiziere Bürgerliche waren. Dafür mied auch der Adel, zumal der höhere, die Artillerie. In dem ganzen Corps befanden sich jederzeit höchstens zwei bis drei Grafen, einige wenige Barone und mehre — gewöhnlich blutarme — niedere Adelige.

Es gab zwar auch in der Artillerie Cadetten, und die Zahl derselben war sehr groß, da Geburt und Vermögen bei ihrer Aufnahme nicht maßgebend waren; aber sie genossen auch nicht die mindeste Begünstigung, daher sie sich fast nur aus verunglückten Studenten und thatendurstigen Handlungscommis, Beamten- und Offiziersöhnen rekrutirten. Jene jungen Leute dieser Kategorie, welche nicht als Cadetten aufgenommen werden konnten, traten häufig freiwillig als einfache Unterkanoniere ein. Daher besaß die Artillerie in ihren Elementen weit mehr Intelligenz, als jede andere Truppe, und es hätte Großes erzielt werden können, wenn man diese Kräfte besser auszubilden und zu verwenden gesucht oder verstanden hätte. Manche dieser jungen Leute erlangten allerdings mit der Zeit eine höhere Stellung; aber ein großer Theil verunglückte, oft eines einzigen Jugendstreiches wegen, häufiger aber nicht durch eigene Schuld — sondern erdrückt von dem nach und nach eingerissenen Systeme der engherzigsten Pedanterie und eines verrotteten Zopfsgeistes.

Denn kleinliche Formenhascherei und aberwichtiges Schulmeisterthum hatten es endlich dahin gebracht, daß man nicht auf das Können, sondern nur auf das Lernen Rücksicht nahm, daher das wirkliche Talent, welches die ihm ertheilte Aufgabe spielend löste, oft schlechter fuhr als der Dummkopf, wenn dieser einen unermüdlichen, wiewohl ganz unfruchtbaren Fleiß an den Tag legte!

Außer dem Artillerieunterrichte wurde in den Compagnieschulen den ganz ungebildeten Leuten Unterricht in der deutschen Sprache, dem Lesen und Schreiben, dann in den vier Species, den Schülern der höhern Classen aber in den Anfangsgründen der Algebra, dem Linearzeichnen und der Militärstilistik ertheilt. Mochte es sich auch komisch ausnehmen, wenn man Leute in einem mitunter ziemlich vorgerückten Alter, die seither nur den Spaten, den Säbel und das Ladzeug zur Hand genommen hatten, mit Zirkel und Reißfeder hantieren und sich mit dem Ausziehen der Quadratwurzel abmühen sah; so blieb doch bei dem beschränktesten Kopfe von dem ewigen Wiederholen etwas hängen, und so besaß denn selbst der gemeine österreichische Artillerist in der Regel eine

weit über seinen Stand gehende Bildung. Freilich erzeugte dieses nur zu oft einen maßlosen Eigendünkel, und die guten Leute hielten sich wirklich für ausgemachte Gelehrte, weil sie einige mathematische Formeln auswendig gelernt hatten und zur Noth die Eselsbrücke hinzeichnen konnten.

Doch hatte selbst dieser Dünkel sein Gutes, indem er Liebe zur Waffe und einen Corpsgeist erzeugte, wie solcher gegenwärtig nur selten zu finden sein dürfte. Hatte ein Kanonier irgend eine unehrenhafte oder gemeine Handlung begangen, so wurde er gewiß von seinen Kameraden schärfer als von seinen Vorgesetzten gezüchtigt, nicht weil er das Gesetz übertreten, sondern weil er seinen Kameraden Schande gemacht und sich nicht als „ein braver Kanonier“ benommen hatte. Größere Vergehen kamen überhaupt nur selten vor, da jeder Kanonier, welcher eine entehrende Strafe erhalten hatte oder auch ein nicht zu besserndes moralisches Gebrechen besaß, so bald als möglich als Gemeiner zur Infanterie verfeßt wurde.

Eigenthümlich war es auch, daß Juden nur ausnahmsweise zur Artillerie affentirt werden durften, man hielt sie für zu furchtsam und zu schwächlich. Ja diese Judenscheu ging sogar so weit, daß die Schildwachen an den Thoren der Artilleriekasernen noch vor wenigen Jahren den Auftrag erhielten: „Juden, Bettler und anderes verdächtiges Gefindel“ nicht einzulassen.

In der Neuzeit ist man toleranter geworden: es befinden sich jetzt gerade bei der Artillerie verhältnismäßig die meisten Israeliten, und dieselben rücken fast durchgängig sehr rasch zu Unteroffizieren vor.

Diejenigen Schüler der höchsten Classen der Compagnieschulen, welche sich hierzu meldeten und zu einer weiteren Ausbildung geeignet erschienen, wurden in die Regimentschulen aufgenommen. Diese Letzteren bildeten einen zwei, früher sogar einen dreijährigen Lehrkurs und wurden mit außerordentlicher Strenge geleitet. Hier war der Hauptgegenstand die Mathematik, von welcher die Arithmetik und Algebra, Geometrie, Trigonometrie und die Curvenlehre in sehr umfassender Weise tradirt wurden. Außerdem wurden der Artillerieunterricht, die Anfangsgründe der Befestigungskunst, Linear- und Planzeichnen, Militärsfilistik und Kenntniß der verschiedenen Reglements und Dienstinstructions vorgetragen, doch wurde auf diese zum Theil wichtigen Gegenstände wenig Gewicht gelegt, sondern vor Allem Fortschritte in den mathematischen Studien verlangt. Die Strenge, welche in diesen Schulen herrschte, war außerordentlich groß. Das geringste Vergehen oder eine einzige schlecht bestandene Prüfung zog die augenblickliche Entfernung des betreffenden Schülers nach sich, und diesem blieb nun in der Artillerie beinahe jeder Weg zum weiteren Fortkommen versperrt. War jedoch diese zweijährige — wahrhaft herbe Prüfungszeit überstanden, so wurden die minder vorzüglichen jungen und alle älteren Schüler zu Corporalen befördert, und damit war — wenigstens in den meisten Fällen — ihre mili-

türkische Laufbahn abgeschlossen. Denn für den Corporal in der österreichischen Artillerie war das bekannte: „Wer es erst zum Corporal hat gebracht etc.“ vollkommen unanwendbar. Er mochte noch so geschickt, thätig und tapfer sein, ihm stand in der Regel höchstens die Beförderung zum Feldwebel vor Augen. Da aber jede Compagnie nur einen Feldwebel hatte und dieser seine verhältnißmäßig einträgliche Stelle in der Regel vor dem Eintritt in das höchste Greisenalter nicht leicht aufgab, so kann man ermessen, wie selten ein Corporal diesen Posten erreichte.

Die jüngsten und intelligentesten Zöglinge der Regimentschulen aber wurden zu Bombardieren befördert und in das Bombardiercorps, die Pflanzschule der Artillerieoffiziere, versetzt.

Dieses Bombardiercorps hatte eine Stärke von über tausend Mann, die einzelne Compagnie bestand aus 120 Bombardieren, 36 Feuerwerkern, 24 Oberfeuerwerkern und 6 sogenannten k. k. Cadetten, 2 Tambouren und 4 Offizieren. Der Bombardier galt als „der vorzüglichste Gemeine der Armee“, war also dem Corporal subordinirt, avancirte aber in der Regel sogleich zu dem im Feldwebelrange stehenden Feuerwerker. Der Oberfeuerwerker war der Vorgesetzte des Feuerwerkers, verrichtete, wenn er einer Batterie oder Artilleriecompagnie zugetheilt war, den Dienst eines Offiziers und wurde im Falle der Invalidität als Offizier pensionirt.

Der neubeförderte Bombardier hatte immer eine drei- oder mindestens zweijährige Dienstzeit zurückgelegt, wurde aber demungeachtet längere Zeit als Neuling behandelt und zugleich zur Fortsetzung seiner Studien angehalten. Die Schulen umfaßten einen Lehrkurs von fünf Jahren, und der Hauptlehrgegenstand war die Mathematik, welche mit einer Gründlichkeit und in einer Ausdehnung, wie kaum an irgend einer polytechnischen Lehranstalt behandelt wurde. Neben der niedern und höhern Arithmetik und Geometrie, Elementar- und höheren Mechanik wurden noch Terrainlehre, die Perspective, Befestigungskunst, Pyrotechnik und höhere Artillerielehre, Taktik und Geographie gelehrt. An der Spitze aller Lehrer stand ein Stabsoffizier als „Professor matheseos“, welcher an der Wiener Universität das Doctordiplom erlangt haben mußte. Die Strenge, womit diese Schulen gehandhabt wurden, war sehr groß; doch wurde hier mehr auf den Erfolg, als auf das Lernen selbst geachtet und der Besuch der Schulen nicht zur unabweislichen Pflicht gemacht. Derjenige, welcher keine Lust oder nicht die Fähigkeit zur Fortsetzung der Studien besaß, wurde hiervon auf sein eigenes Ansuchen, im Falle eines begangenen Vergehens aber auf Befehl des Corpscommandanten, ausgeschlossen und unter die Classe der sogenannten praktischen Bombardiere, welche den größten Theil des Dienstes zu bestreiten hatten, versetzt, verlor aber auch den Anspruch auf Beförderung. — Denn der Bombardier konnte nur dann, wenn er diesen fünfjährigen Lehr-

curs wenigstens mit ziemlich guten Zeugnissen absolvirt hatte, zum Feuerwerker befördert werden! Für diese Aspiranten und die jüngsten Feuerwerker bestand jedoch noch ein obligater zweijähriger Lehrcurs für Physik und Chemie, französische Sprache und Geschichte. Erst nach einer Zeit von wenigstens vier Jahren erfolgte die Beförderung zum Oberfeuerwerker und nach einer fast gleichen Frist jene zum Lieutenant.

So dauerte es also unter den günstigsten Verhältnissen fünfzehn bis sechzehn, gewöhnlich aber gegen zwanzig Jahre, bevor der Artillerist das Ziel seiner Wünsche, das goldene Portespée erreichen konnte!

Nur die schon erwähnten k. k. Cadetten, „Kaiser-Cadetten“ genannt, hatten ein etwas rascheres Fortkommen zu erwarten. Die Stellung dieser Leute war eine eigenthümliche und hatte viele Aehnlichkeit mit jener der preussischen Portespéesfähnriche. Nur jene gewöhnlichen Cadetten, welche Söhne verdienter Artillerieoffiziere waren, hatten auf die Ernennung zu k. k. Cadetten Anspruch. Sie verrichteten sodann den Dienst der Feuerwerker, trugen aber die Uniform der Oberfeuerwerker und wurden gleichzeitig mit denselben zu Oberoffizieren befördert. Doch verging auch bei ihnen eine Zeit von acht bis zehn Jahren von dem Eintritte bis zur Erlangung des Offiziersgrades.

Das Bombardiercorps war somit gleichzeitig eine Militärakademie und eine für den activen Dienst bestimmte Truppe. Denn alle Individuen dieses Corps waren wirkliche Soldaten. In Friedenszeiten war zwar nur ein Theil der ältesten Ober- und Unterfeuerwerker in den Laboratorien und Regimentschulen zur Aufsicht und als Lehrer angestellt; im Kriege aber mußten auch die Bombardiere und die übrigen Unteroffiziere ausrücken. Sie wurden dann theils bei den Feldbatterien, theils bei den Belagerungsparks und in Festungen verwendet.

Waren die Offiziere, welche die Artillerie aus dem Bombardiercorps erhielt, eben nicht besonders salonmäßig und selbst in wissenschaftlicher Beziehung ziemlich einseitig ausgebildet, so hatten sie doch das, was sie gelernt hatten, gründlich inne, waren also jedenfalls tüchtige Fachmänner und zeichneten sich vor den Zöglingen einer Akademie durch Erfahrung und Selbständigkeit vortheilhaft aus. Auch der jüngste Artillerieoffizier war in jedem Zweige seines vielumfassenden Berufes vollkommen bewandert.

Es scheint allerdings eine harte Aufgabe für einen jungen Menschen zu sein, sieben bis acht Jahre als Kanonier und Bombardier — also als Gemeiner — hinzubringen! Aber die jungen Leute tröstete nicht nur die Allgemeinheit ihres Schicksales, sondern auch die Ueberzeugung, mit der Beförderung zum Feuerwerker ihre Zukunft gesichert zu haben. Denn von dieser Charge an gefangen ging das Avancement bis zu den höchsten Stellen der Artillerie nach der Anciennetät fort. Die pecuniäre Stellung aber konnte jeder auf verschie-

dene Weise leicht verbessern, und es wurde ihm bei dem Bestreben hierzu von seinen Obern die möglichste Unterstützung gewährt. Die Einen ertheilten den Söhnen reicher Bürger in den verschiedensten Gegenständen Unterricht, während Andere bei Ingenieuren und Fabriken als Zeichner beschäftigt waren, oder wenigstens durch Abschreiben und Coloriren sich Einiges verdienten. Mehre Bombardiere und Feuerwerker wurden nachmals als Professoren an verschiedenen Lehranstalten angestellt*).

Von den Artillerietruppen, welche in Oestreich zu jener Zeit noch bestanden, sind noch das Feuerwerkcorps, das Feldzeugamt und die Garnisonsartillerie zu bemerken.

Ersteres, zur Bedienung der im Jahre 1810 durch den damaligen Major Augustin aus England gebrachten Kriegsraketen bestimmt, bestand aus fünf Compagnien, welche so wie jene der Artillerieregimenter organisiert waren. Man hat viel von dem Geheimniß, welches bei der Erzeugung der östreichischen Kriegsraketen beobachtet werde, und von deren Vortrefflichkeit gefabelt. Indes dürfte der Grund der vergleichsweise etwas besseren Leistungsfähigkeit der östreichischen Raketen wohl nur in der guten Ausbildung der Raketeure und der Großartigkeit der Raketenfabrik in Wiener-Neustadt zu suchen sein. Uebrigens haben die Raketen durch die in den letzten Kriegen gemachten Erfahrungen, besonders aber durch den Tod des Feldzeugmeisters Augustin, welcher das Raketeurwesen mit fast unbegrenzter Vorliebe pflegte, einen argen Stoß erlitten.

Das Feldzeugamt, die erzeugende Artillerie, umfaßte die Geschützgießereien, Gewehrfabriken und den größten Theil der Artilleriewerkstätten, bestand demnach nur aus Duvriers und den zu der Leitung der verschiedenen Arbeiten erforderlichen Offizieren, stand jedoch bei seiner Dienstleistung mit der Garnisonsartillerie in engster Verbindung.

Die Garnisonsartillerie bestand aus vierzehn Districten, welche sich in den Provinzhauptstädten und den wichtigsten Festungen befanden. Sie hatte die Aufbewahrung und Verwaltung aller Artillerievorräthe zu besorgen und nahm auch an der Erzeugung derselben Antheil. Im Kriege sollte sie aber auch bei der Vertheidigung der Festungen mitwirken. Sie ergänzte sich aus Individuen der Feldartillerie, welche für den Dienst bei der letzteren nicht mehr geeignet waren und nicht krüppelhaft genug schienen, um in ein Invalidenhaus auf-

*) Es würde zu weitläufig sein, alle jene Männer, welche in dem Bombardiercorps ihre Ausbildung erhielten und sich außer der Artillerie einen Namen erwarben, anzuführen. In der neuesten Zeit sind besonders der General Klapka, der kürzlich verstorbene ehemalige Minister v. Schwarzer, der bekannte Romanschriftsteller Eduard Breier und viele andere Schriftsteller als ehemalige Bombardiere zu bemerken.

genommen zu werden. Offiziere wurden auch wohl moralischer Gebrechen wegen zur Garnisonsartillerie versetzt. Dieselben bezogen zwar eine etwas geringere Gage, hatten aber dafür die Gewissheit, bis an ihr Lebensende in einer ziemlich behaglichen Stellung verbleiben zu können. Daher waren Leute mit mehr als fünfzigjähriger Dienstzeit und siebzig- bis achtzigjährige Greise eine ganz gewöhnliche Erscheinung. So starb vor mehren Jahren in Ollmütz ein Corporal, welcher 72 Jahre gedient hatte, und in einer kleinen dalmatinischen Stadt befand sich einst ein aus dreizehn Individuen bestehendes Detaschement Garnisonsartillerie, zwei Offiziere, vier Unteroffiziere und sieben Kanoniere, welche zusammen gerade 800 Jahre alt waren!

Was man von den physischen Leistungen solcher Greise und Krüppel erwarten konnte, läßt sich leicht vorstellen. Indessen haben sie hin und wieder, besonders während des letzten ungarischen Krieges sich über Erwarten wacker gehalten.

Betrachtete man diesen Theil der Artillerietruppen nur als ein Invalidencorps, in welchem verdiente Krieger den Rest ihrer Tage verbringen konnten, ohne sich von der Gesellschaft ihrer Kameraden und der gewohnten Ausübung ihrer Berufsgeschäfte gänzlich trennen zu müssen, so war die Garnisonsartillerie gewiß ein ebenso wohlthätiges als zweckmäßig eingerichtetes Institut. Sie gewährte den Artilleriesoldaten eine bessere Existenz, als ihnen ein Invalidenhaus bieten konnte, ohne daß dadurch der Staatsschatz um ein Bedeutendes höher belastet wurde. Und zudem leisteten die Offiziere und Soldaten dieser Truppe — wenn auch wenig — so doch immerhin etwas.

Aber man hatte der Garnisonsartillerie die Verwaltung und theilweise Erzeugung des Artilleriesmaterials übertragen, und sie übte dieses Geschäft aus, ohne unter einer genügenden Controle, oder selbst nur einer entsprechenden höheren Leitung zu stehen. Dadurch wurden dem Unterschleife, der Bestechlichkeit und der Nachlässigkeit alle Pfade geebnet. Die Höheren übten entweder den Betrug in der größten Ausdehnung aus, oder waren zu schwach, der Pflichtverletzung ihrer Untergebenen hindernd und strafend entgegenzutreten, und die Niedern benutzten jede Gelegenheit, wo sie auf Kosten des ihnen anvertrauten Gutes ihren Vortheil befördern konnten. Der beständige Aufenthalt in demselben Orte, die Anwesenheit einer übergroßen Anzahl von Weibern und Kindern (da besonders die Verheiratheten nach der Versetzung in „das Zeughaus“ strebten) und die geringe Beachtung, welche die höheren Vorgesetzten dem Dienstbetriebe bei der Garnisonsartillerie schenkten, trugen vereint dazu bei, in dieser Truppe einen ächt spießbürgerlichen Geist zu erzeugen. Daher waren Klatschsucht, Neigung zum Trunke, gemeines Betragen, Geiz und Servilismus noch die geringsten Fehler eines großen Theiles der Garnisonsartilleristen aller Grade. Man erkannte dies selbst in der übrigen Artillerie so gut, daß

man, wenn man ein recht verwahrlostes und aller militärischen Tugenden entbehrendes Subject mit dem gehörigen Namen bezeichnen wollte, dasselbe als „für die Garnisonsartillerie ganz reif“ erklärte.

Abgesehen jedoch von den Mängeln, welche dem letztgenannten — übrigens der Zahl nach unbedeutenden — Theile der österreichischen Artillerie anhängen, verdiente die letztere im Ganzen noch immer die Achtung, welche man ihr schon seit alter Zeit im In- und Auslande gezollt hatte. Die theoretische und praktische Ausbildung der einzelnen Individuen konnte eine vortreffliche genannt werden, und die Tapferkeit und Treue des ganzen Corps waren unbestreitbar.

Hier konnte man von einem Corpsgeiste im wahren Sinne des Wortes sprechen, wenn er auch zuweilen nur zu sehr den Charakter eines starren, unduldsamen Kastengeistes annahm, und Selbstüberschätzung, blinde Verehrung des Althergebrachten und Pedanterie offen hervortraten. Besonders die beiden letzten Eigenschaften machten sich häufig bemerkbar, und schon die Bekleidung der Artillerie deutete darauf hin. In der That erinnerte auch die Uniformirung der österreichischen Artillerie selbst noch im Beginne des zweiten Drittels dieses Jahrhunderts sehr lebhaft an die Constabler aus dem Zeitalter des Prinzen Eugen.

Ein graubrauner — rehfarbiger — Frack mit rothem Kragen und Aufschlägen und gelben numerirten Knöpfen, weiße enge Beinkleider, Kniestiefel, eine Halsbinde von Roßhaar mit einem breiten weißen Vorstoße und ein Hut à la Corsee von einer wahrhaft schauerlichen Form und Größe — vorn mit einer faustgroßen Rosette von gelber Wolle und einem schublangen Federstuge, bei den Unteroffizieren auch noch mit Tressen von verschiedener Breite geziert, bildeten die Bekleidung der österreichischen Artilleristen. Tornister und Feuerwaffen wurden nicht getragen, jedoch hing der eng zusammengeschnürte Mantel gleich einem Ränzchen quer über dem Rücken des Mannes.

Die Bewaffnung bestand bloß aus einem Infanteriesäbel, welcher an einem weißen Wehrgehänge getragen wurde. Die Bombardiere und Kanoniere trugen außerdem an einem Bandelier das sogenannte Besteck, eine lederne Hülse, in welcher sich ein messingener Kaliberstab und ein Reißzeug befanden.

Als ein besonders auffallendes Erinnerungszeichen an die Popszeit mußte endlich der Haselstock bezeichnet werden, welcher nicht nur wie bei den übrigen Truppen von den Corporalen, sondern auch von den Bombardieren und Kanonieren getragen wurde; die Feuerwerker trugen ein spanisches Rohr mit einem großen Knopfe von Elfenbein. Ging der Artillerist auf der Straße spazieren, so mußte er die linke Hand an den Griff seines Säbels legen, mit der rechten aber den Stock oder das Rohr beinahe wagrecht vorgestreckt tragen.

Die Offiziere waren auf gleiche Weise uniformirt, nur trugen sie Degen und Sturmhüte, zur kleinen Uniform durften sie schwarze Beinkleider und lange Kapots tragen.

Kein Artillerist durfte einen Schnurrbart tragen. Das Tabakrauchen war in und außer Dienst strengstens verpönt, das Schnupfen dagegen gestattet, und in früherer Zeit wurde sogar der Mannschaft Schnupftabak verabfolgt.

Erst im Jahre 1838 wurde die soeben beschriebene Adjustirung wesentlich abgeändert. Die Farbe der Fracks wurde dunkelbraun, und an die Stelle der weißen Kniehosen traten lichtblaue Pantalons mit rothen Streifen. Die Offiziere erhielten Schlepfsäbel und blaue Pantalons mit Goldtressen. Dagegen wurden die Hüte, die Stöcke und Röhre, die unbequeme Halsbinde und die Bepfecke beibehalten.

Doch hatte das System, nach welchem die österreichische Artillerie organisiert war, auch große und unverkennbare Schattenseiten.

Die Offiziere, besonders jene der höheren Grade, waren in der Regel so alt, daß sie nur ausnahmsweise noch die hinlängliche Kraft und Beweglichkeit bewahrt hatten. Allerdings verfuhr man bei der Auswahl der Befehlshaber ziemlich haushälterisch, indem man z. B. einer Batterie von sechs Geschützen nur einen Offizier und fünf Unteroffiziere zutheilte, man also die Jüngsten und Rüstigsten aussuchen konnte.

Die Compagnie bildete, wie erwähnt, zwei bis drei Batterien, wobei der Hauptmann, der Feldwebel und die Tamboure ohne Verwendung und daher in dem Garnisonsorte des Regiments zurückblieben. Der Hauptmann, der Vater seiner Compagnie, welcher den Soldaten mit gutem Beispiele voranleuchtete und alle Gefahren und Entbehrungen mit ihnen theilen soll, schickte also gleichsam Andere für sich hinaus, begann gerade bei dem Ausbruche eines Krieges das Leben zu genießen und konnte sich dem ungestörtesten Nichtsthun überlassen, wosfern er nicht zufällig in eine Festung oder zu einem Artilleriepark beordert wurde. Auch von den höhern Offizieren rückten nur einige in das Feld, während die Mehrzahl, vor allen Gefahren und Anstrengungen geschützt, bei den Depots zurückblieb.

Dieses Verhältniß mußte auf die Gesinnung der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten jedenfalls einen nachtheiligen Einfluß ausüben. Allerdings beruhte die Thätigkeit der Artillerie auf den Subalternoffizieren und Unteroffizieren, also auf Männern, welche im besten Mannesalter standen; aber es fehlte doch immer der von oben ausgehende belebende Impuls und eine Alles umfassende, kräftige Leitung, und die Offiziere, durch das Gefühl ihrer untergeordneten Stellung bedrückt und die zu übernehmende Verantwortung scheuend, begnügten sich im Allgemeinen damit, ihre Pflicht zu erfüllen und wagten sich selten über ihre Sphäre hinaus. Daß übrigens nicht Alle so handelten, zeigte die verhältnißmäßig große Menge der Theresienordenskreuze, welche nach jedem Feldzuge an subalterne Artillerieoffiziere verliehen wurden. Dieselben hatten gewöhnlich eben das gethan, was eine Pflicht ihrer altersschwachen Vorgesetzten gewesen wäre.

Doch nicht nur im Felde, sondern auch in vielen andern Fällen zeigte ein großer Theil der Artillerieoffiziere eine ähnliche Laueheit oder, wenn sie auch ihren Dienst gewissenhaft verrichteten, nur ein geringes Vorwärtstreben. Und es konnte auch nicht anders sein. Sowie die höchste Tapferkeit im günstigsten Falle nur mit einem Orden, nie aber durch Beförderung belohnt wurde, so hatte auch derjenige, welcher sich durch den regsten und erfolgreichsten Diensteifer oder durch die ausgezeichnetsten Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft hervorthat, keine Bevorzugung zu erwarten. Jeder avancirte nach seiner Rangstour, mochte er nun eifrig oder träge, kenntnißreich oder ungebildet sein, und nur zuweilen machte man eine Ausnahme, indem man ein Individuum, dessen moralische Gebrechen allzu auffallend waren, für einige Zeit von der Beförderung ausschloß. So kam es denn, daß selbst der Neubeförderte Offizier, sich von einem durch so lange Zeit erduldeten Zwange befreit fühlend, fürs Erste die nunmehr erlangte größere Selbständigkeit und Freiheit recht zu genießen suchte, dadurch aber aus der gewohnten Thätigkeit herauskam und selbst in dem anfänglich bewiesenen Eifer bei der Verrichtung seiner gewöhnlichen Dienstobliegenheiten erkaltete. Er wußte, daß eine erhöhte Thätigkeit und das Streben nach einer noch umfassenderen Ausbildung ihm keinen sonderlichen Vortheil bringen konnte. Wozu sollte er, der seine Stellung so mühevoll erreicht und — ohne einen eigenen Antrieb zum Studium zu besitzen — nur darum das Nothwendigste gelernt hatte, um Offizier zu werden, jetzt in seinen reiferen Jahren sich abermals abmühen und plagen, da er ja sogar befürchten mußte, seine Bemühungen übel gedeutet zu sehen. Vorschläge, welche eine wirkliche Verbesserung des bestehenden Systems bezweckten, wurden überhaupt selten und dann nur in dem Falle angenommen, wenn sie von einer höher gestellten Persönlichkeit ausgingen; daher wurde selbst der Strebsamste davon abgeschreckt, für die Vervollkommnung seiner Waffe zu wirken. Die schriftstellerische Thätigkeit, welche in der österreichischen Armee überhaupt nicht bedeutend war und auch nicht besonders günstig aufgenommen wurde, war überaus spärlich und beschränkte sich mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen nur auf die erbärmlichste Compilation und Abschreiberei.

Ein großer Nachtheil war jedenfalls auch die gänzliche Trennung der Artillerie von ihrer Bepannung. Man schenkte dem hippologischen Fache, diesem so wichtigen Zweige der heutigen Artilleriewissenschaft, so viel wie gar keine Beachtung, und stand in dieser Beziehung noch ganz auf dem Standpunkte jener Zeit, in welcher die Kanonen durch Ochsen auf das Schlachtfeld geschleppt und dort stehen gelassen wurden. Man hielt es für genügend, wenn der Kanonier gut laden und zielen konnte und der Offizier ein Adept in der Kriegspyrotechnik, ein tüchtiger Mathematiker und aller die Bedienung der Geschütze betreffenden Handgriffe wohl kundig war.

Daher besaßen die wenigsten Artilleristen auch nur die oberflächlichste Kenntniß vom Pferdewesen und konnten selten mehr als nothdürftig reiten, so daß oft die in jeder andern Hinsicht ausgezeichnetsten Offiziere an der Spitze ihrer Batterie eine höchst klägliche Figur spielten.

Es fehlte sogar die Gelegenheit, das in dieser Beziehung Mangelnde zu erwerben, da die von dem Fuhrwesen beigegebenen Besspannungen nur für die Zeit des Exercirens bei der Artillerie verweilten. Selbst ein sonst ziemlich guter Reiter mußte oft in Verlegenheit gerathen, wenn er auf einem Pferde, welches er nie zuvor bestiegen hatte, vom Plage weg seine Batterie vorführen sollte.

Der Commandant der Besspannung war für dieselbe verantwortlich und verstand vom Artilleriewesen nichts, führte aber gleichwohl die Aufsicht über die Munitionswagen und war dem Artilleriecommandanten der Batterie untergeordnet. Nicht selten traf es sich, daß ein alter Oberlieutenant des Fuhrwesens sich den Anordnungen eines jungen Feuerwerkers, welcher während der Abwesenheit seines Offiziers die Batterie befehligte, fügen mußte. Durch solche Mißverhältnisse mußten natürlich zahllose Reibungen und Mißverständnisse entstehen, welche auf das Wohl des Ganzen und auf das Zusammenwirken dieser beiden Truppengattungen nur nachtheilig einwirken konnten.

Der größte Fehler des Systems aber war die unzureichende Ergänzung der Artillerie in dem Falle eines Krieges. Waren die Männer, welche man mit solcher Mühe und während einer so langen Reihe von Jahren endlich für ihren Dienst gründlich ausgebildet hatte, durch Tod, Verwundung, Gefangenschaft, Beförderung oder auf irgend eine andere Weise entfernt worden — was sehr leicht schon nach den ersten Monaten eines Feldzuges geschehen sein konnte — so konnten die entstandenen Lücken fast gar nicht oder doch nur mit höchst unentsprechenden Kräften ausgefüllt werden. Begann der Kampf nur etwas größere Dimensionen anzunehmen, so marschirte nach und nach fast das ganze Bombardiercorps, so wie der größte Theil der übrigen Artillerieregimenter vor den Feind, daher die Schulen sich von selbst auflösten und oft für längere Zeit, mitunter sogar mehre Jahre hindurch, geschlossen blieben. Für die erste Zeit genügte freilich das Bombardiercorps selbst den unerwartetsten und übertriebensten Anforderungen; denn mehr als ein Drittel seiner Mitglieder konnte ohne Bedenken in jedem Augenblicke zur Besetzung offener Offiziersstellen verwendet werden. Bei den Regimentern gab es Corporale und Kanoniere in hinlänglicher Zahl, um das Bombardiercorps sogleich wieder zu ergänzen. Dauerte es aber länger, so mußte auch diese reichhaltige Quelle endlich versiegen, und man mußte bei der nachfolgenden Beförderung immer nachsichtiger werden, bis man endlich Leute beförderte, deren Nichtbefähigung nur zu

bald bei jeder Gelegenheit offen an das Licht trat, die jedoch — weil man das Princip der Anciennetät nicht verletzen wollte — nunmehr ganz gemächlich bis zu den höchsten Stellen vorrücken konnten.

Die Eröffnung des Landtages in Preußen.

Heute Nachmittag las vor verhülltem Thronessel der Minister des Auswärtigen die Worte seines königlichen Gebieters den versammelten Herren und Landboten Preußens vor. Schon jetzt, zwei Stunden, nachdem die Rede in Berlin gehalten wurde, läuft sie gedruckt durch die Straßen Leipzigs. Und mit einer Spannung, welche jedes andere politische Tagesinteresse in den Hintergrund drängt, erwartet der Deutsche die ersten Lebensäußerungen des Abgeordnetenhauses, welches in einer bis jetzt unerhörten Lage des Staates zusammenberufen wurde.

Wer die glattflüssigen Perioden der Thronrede durchliest, ohne Kenntniß von dem harten Kampf zwischen Ministerium und Volk zu haben, der wird schwerlich merken, daß der Staat, in dem sie gesprochen wurde, sich in der gefährlichsten Entwicklungsfrankheit befindet. Nachträgliche Genehmigung der Ausgaben für 1862 soll beantragt werden, die Staatshaushaltsetats von 1863 und 1864 sollen vorgelegt werden, das angenommene Deficit des vergangenen und des laufenden Jahres ist mit Mehreinnahmen verrechnet worden. Ein Gesetzentwurf zur Abänderung und Ergänzung des Gesetzes vom 3. September 1814 soll der neuen Militärorganisation gesetzliche Grundlage geben. Die Regierung ist überzeugt, daß auch die Bundesverträge von 1815 den veränderten Verhältnissen der Zeit nicht mehr entsprechen, und sie wird in der Lage sein, die Fortdauer dieser Verträge für unthunlich zu halten, wenn die deutschen Bundesgenossen die Pflichten, welche diese Verträge ihnen auflegen, nicht gewissenhaft erfüllen wollten.

Voraussichtlich wird die Landesvertretung dem Ministerium die Indemnität für die Ausgaben von 1862 nicht ertheilen, sie wird den Militäretat für 1863 und 1864 nicht bewilligen, sie wird die Novelle zum Dienstgesetz von 1814 nicht annehmen, sie wird endlich der Regierung grade herausfagen, daß es ein übles Symptom einer hilflosen Stellung in Deutschland sei, wenn man